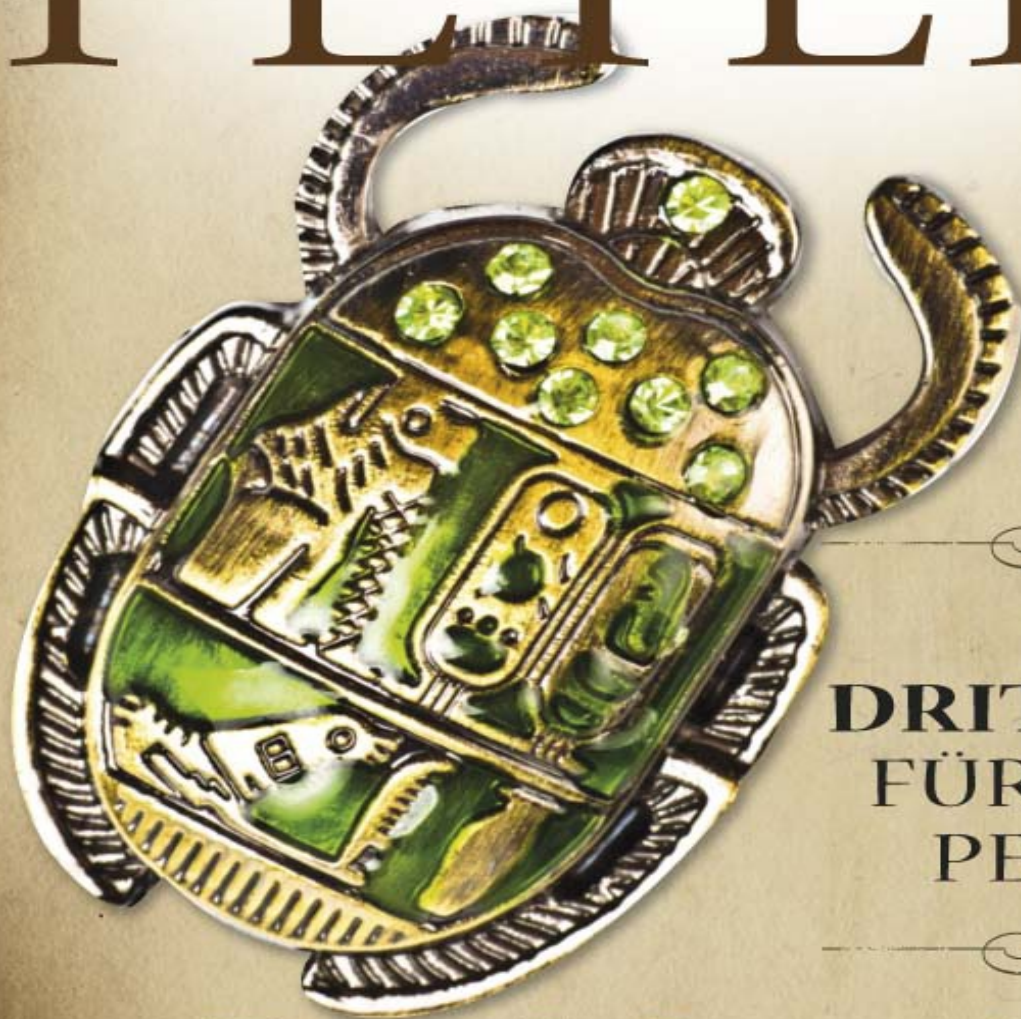




# ELIZABETH PETERS



—  
**DER  
DRITTE FALL  
FÜR AMELIA  
PEABODY**  
—

## Der Mumien- schrein



Weltbild

Amelia Peabody unternimmt diesmal in Begleitung ihrer Familie eine Ausgrabungsexpedition nach Ägypten. Doch von Anfang an steht die Reise unter einem unheilvollen Stern. Zuerst finden sie einen Antiquitätenhändler erhängt auf, dann wird bei ihnen eingebrochen, und schließlich tauchen auch noch an der Ausgrabungsstätte einige finstere Gestalten auf. Unfreiwillig werden sie in das unheimliche Geschehen rund um sie hineingezogen und geraten dadurch in äußerste Gefahr ...

»Peters trifft mit einer witzigen, spannungsgeladenen und überaus reizenden Geschichte wieder voll ins Schwarze.« Publishers Weekly

### **Amelia-Peabody-Reihe (chronologisch)**

Im Schatten des Todes

Der Fluch des Pharaonengrabes

Der Mumienstrein

Im Tal der Sphinx

Der Sarg des Pharaos

Verloren in der Wüstenstadt

Die Schlange, das Krokodil und der Tod

Der Ring der Pharaonin

Ein Rätsel für Ramses

Die Hüter von Luxor

Der Fluch des Falken

Der Donner des Ra

Der Herr der Schweigenden

Die goldene Göttin

Der Herr des Sturms

Wächter des Himmels

Die Schlangenkronen

Das Königsgrab

Tod auf dem Tempelberg

Elizabeth Peters

# Mumienschrein

Roman

Aus dem Amerikanischen von Monika Koch

**Weltbild**

## Die Autorin

Elizabeth Peters wuchs in Illinois auf und promovierte in Ägyptologie am bekannten Institut für Orientalistik an der University of Chicago. Sie gewann alle wichtigen Krimipreise in den USA, unter anderem den Edgar Award. Sie lebt in einem alten Bauernhaus im Westen von Maryland.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1985 unter dem Titel The Mummy Case.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 1985 by Elizabeth Peters

Published by Arrangement with Barbara G. Mertz Revocable Trust

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Monika Koch

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-358-9

# 1

Ursprünglich hatte ich nicht die Absicht gehabt, jemals zu heiraten, denn nach meiner Überzeugung hatte eine Frau, die im neunzehnten Jahrhundert geboren worden war, bereits so viele Nachteile in Kauf zu nehmen, daß niemand ernsthaft erwarten konnte, daß sie diesen noch freiwillig weitere hinzufügte. Natürlich habe ich mich wie alle Frauen in romantischen Träumereien gelegentlich mit dem anderen Geschlecht beschäftigt, doch gleichzeitig war mir klar, daß ich nie einen mir ebenbürtigen Mann finden würde. Der Gedanke, über eine andere Person bestimmen zu sollen oder gar möglicherweise von einem anderen Menschen bevormundet zu werden, widerstrebte mir zutiefst. In meinen Augen konnte eine Ehe nur zwischen absolut gleichberechtigten Partnern geschlossen werden.

Als ich Radcliffe Emerson begegnete, war ich schon nicht mehr die Jüngste und hatte mich in meinem Junggesellenleben zufriedenstellend eingerichtet. Ich erinnere mich noch lebhaft an den wenig romantischen Augenblick, als mir Emerson in der düsteren Halle des Bollaq-Museums zum erstenmal gegenüberstand. Sein schwarzer Bart zitterte, seine blauen Augen funkelten, und er hatte seine Hände drohend zu Fäusten geballt, während er mit seiner dunklen Stimme wilde Beschimpfungen ausstieß, weil ich einige der Altertümer abgewischt hatte. Noch während ich seine Kritik höflich zurückwies, wußte mein Herz, daß sich unsere Schicksalswege miteinander vereinigt hatten.

Ich hatte gute Gründe, mir Emersons Heiratsangebot nicht lange zu überlegen. Erstens war er Ägyptologe, und mein erster Besuch im Reich der Pharaonen hatte meine Begeisterung für diese alte Kultur geweckt und beflügelt. Außerdem imponierten mir Emersons wacher Geist und seine scharfe Zunge, die ihm bei seinen ergebnen ägyptischen Arbeitern den Beinamen ›Vater der Flüche‹ eingetragen hatte. Emerson schien mir wirklich der einzig ebenbürtige Partner zu sein, aber trotzdem waren alle diese Gründe nicht die entscheidenden. Wenn es irgend geht, vermeide ich billige Klischees, aber in diesem Fall muß ich darauf zurückgreifen: Emerson riß mich einfach vom Stuhl! Ich kann und werde mich in diesen Aufzeichnungen strikt an die Wahrheit halten, denn ich habe sichergestellt, daß sie, zumindest zu meinen Lebzeiten, nicht veröffentlicht werden. Falls meine Erben später der Meinung sein sollten, der wissenschaftlichen Welt einige Hintergrundinformationen schuldig zu sein, so können sie tun, was ihnen beliebt. Bis dahin jedoch werden nur meine Augen diese Zeilen zu Gesicht bekommen.

Sie, verehrter Leser, werden jetzt natürlich fragen, weshalb ich mich dann an Sie wende. Die Antwort ist sehr einfach: Für mich als Autor ist es wesentlich inspirierender, mich an ein Publikum zu wenden, als Selbstgespräche zu führen. Nachdem ich nun auch diesen Punkt geklärt habe, möchte ich wieder zu meinen Aufzeichnungen zurückkehren.

Wenn ich sage, daß Emerson mich vom Stuhl gerissen hat, dann muß ich, um bei der Wahrheit zu bleiben, hinzufügen, daß es im umgekehrten Fall genauso gewesen ist. Am Schönheitsideal gemessen, bin ich nicht eigentlich hübsch zu nennen, doch zu meinem



Glück hat Emerson auch in dieser Beziehung einen sehr ausgeprägten, ausgefallenen Geschmack. Mein dunkler, aber etwas blasser Teint ist in seinen Augen honigfarben, und mein dickes nachtschwarzes Haar, das sich weder durch Kämmen noch Spangen bändigen läßt, verführt ihn immer wieder zum Streicheln. Aber die Bemerkungen, die er über meine schlanke, an gewissen Stellen jedoch wohlgerundete Figur gemacht hat, möchte ich nicht einmal an dieser Stelle wiedergeben.

Emerson dagegen ist in jeder Beziehung ein gutaussehender Mann. Er ist fast zwei Meter groß und hat sich dank seiner harten Arbeit an der frischen Luft eine jugendlich straffe Figur erhalten. Die Haut seiner muskulösen Arme und des faltigen Gesichts ist von der ägyptischen Sonne gebräunt und bildet einen lebhaften Gegensatz zu seinen strahlendblauen Augen. Nachdem er sich auf meine dringenden Bitten hin den Bart abgenommen hatte, kam ein hübsches Grübchen an seinem Kinn zum Vorschein, das mir mindestens so gut gefällt wie seine pechschwarzen, dichten Haare, die im Sonnenlicht einen rötlichen Schimmer bekommen.

Doch jetzt genug davon. Es genügt, wenn ich sage, daß die ersten Jahre unserer Ehe genau meinen Erwartungen entsprachen. Die Wintermonate verbrachten wir in Ägypten, wo wir tagsüber Grabungsarbeiten leiteten und uns nachts oft in die herrliche Abgeschiedenheit eines leeren Grabes zurückzogen. Während des Sommers lebten wir in England bei Emersons Bruder Walter, der ein angesehener Sprachwissenschaftler war und außerdem der Ehemann meiner Freundin Evelyn. Alles war perfekt mit Ausnahme einer Kleinigkeit. Bis heute ist mir unklar, wie ich, die ich normalerweise praktisch veranlagt bin und vorausschauend plane, übersehen konnte, daß das eheliche Leben zuweilen Folgen hat. Ich spreche, wie wohl jedem klar ist, von einer Schwangerschaft.

Als sich die ersten Zeichen des neuen Zustandes bemerkbar machten, war ich nicht sonderlich beunruhigt, denn nach meinen Berechnungen würde das Kind nicht vor dem Sommer zur Welt kommen, so daß ich die Grabungsarbeiten dieser Saison abschließen und nach der Geburt im Herbst wieder nach Ägypten zurückkehren konnte. Alles verlief, wie ich es vorausberechnet hatte. Wir taufte den kleinen Jungen auf den Namen Walter und überließen ihn der Obhut von Onkel und Tante, als wir im Oktober wieder nach Ägypten zurückkehrten.

Was dann folgte, war nicht allein die Schuld des Kindes. Ich hatte nicht ahnen können, daß das erste Wiedersehen im darauffolgenden Frühling so fatale Folgen für Emerson haben würde. Er verfiel in die Babysprache und weigerte sich standhaft, auch nur eine einzige Sekunde von seinem Sohn getrennt zu sein. Und Ramses, wie der kleine Kerl mittlerweile genannt wurde, machte seinem Spitznamen alle Ehre: Er äußerte sehr gebieterische Wünsche und legte ein starkes Durchsetzungsvermögen an den Tag, ebenso herrisch, wie der mächtigste der ägyptischen Pharaonen gewesen sein mußte. Außerdem war er ausgesprochen frühreif. Diese Vermutung wurde von einer Dame meiner Bekanntschaft geäußert, der der damals vierjährige Ramses eine weitreichende Lektion im Ausgraben eines Komposthaufens erteilt hatte – ihres eigenen natürlich, wobei anzumerken ist, daß ihr Gärtner wirklich sehr untüchtig war. Als ich widersprach, weil ich

das Adjektiv unpassend fand, glaubte sie, ich sei beleidigt. Aber meiner Meinung nach hätte sie ›katastrophal frühreif‹ sagen sollen.

Abgesehen von der hingebungsvollen Liebe zu seinem Sohn litt Emerson beträchtlich unter dem trostlosen Klima in England. Ich meine, nicht so sehr unter den meteorologischen Bedingungen als vielmehr unter der Eintönigkeit des akademischen Lebens, zu dem er verdammt war, nachdem er sich entschlossen hatte, seine Grabungen in Ägypten aufzugeben. Einerseits wollte er nicht ohne Ramses dorthin zurückkehren, andererseits aber fürchtete er für die Gesundheit des Kindes, würde er ihn dieser Gefahr aussetzen. Nur der Appell einer verzweifelten Frau brachte es fertig, ihn von seinem Sohn zu trennen, und als ich sah, wie Emerson aufblühte, als er sich wieder seinen antiken Schätzen zuwandte, beschloß ich, daß er sich in Zukunft nie wieder familiären Zwängen würde unterordnen müssen.

Wir beschlossen, Ramses im darauffolgenden Winter mit nach Ägypten zu nehmen, aber eine Reihe von Ereignissen setzte uns in die Lage, dieses Glück noch ein wenig aufschieben zu können. Meine beste Freundin und Schwägerin Evelyn hatte ohne erkennbare Schwierigkeiten vier Kinder in die Welt gesetzt, bevor sie nacheinander zwei Fehlgeburten erlitt, was eine ausgeprägte Depression zur Folge hatte. Aus mir unerklärlichen Gründen fand sie großen Gefallen an der Gesellschaft unseres Sohnes und brach in Tränen aus, als wir von unseren Reiseplänen sprachen. Sie und Walter baten uns inständig, den kleinen Kerl ihrer Obhut zu überlassen, weil seine Streiche Evelyn von ihrem Kummer ablenken würden. Obwohl ich wußte, daß sie ihre gesamten Kräfte würde aufbieten müssen, um die Zerstörungswut und den Forscherdrang des Knaben in vertretbaren Grenzen zu halten, willigten wir schließlich ein, wobei Emerson mehr zögerte als ich.

Als wir im Frühling aus Ägypten zurückkehrten, hatte sich Ramses so ausgezeichnet in Chalfont eingelebt, daß ich kein Bedürfnis verspürte, die Situation zu ändern. Es konnte natürlich nicht bis in alle Ewigkeit so weitergehen, aber so lange es Evelyn guttat, hatte ich keine Einwände. Die Dinge würden sich ganz von selbst entwickeln.

Und genau das taten sie dann auch. An einem Juninachmittag saß ich in der Bibliothek und versuchte Ordnung in Emersons Aufzeichnungen zu bringen, bevor er am Abend mit neuen Ergebnissen aus London zurückkommen würde. Normalerweise gab es für mich nichts Aufregenderes als ein Felsengrab aus der achtzehnten Dynastie, aber an diesem Tag ertappte ich mich immer wieder dabei, daß ich untätig in den Garten hinausstarrte und dunklen Gedanken nachhing, obwohl sich vor meinen Augen eine sonnendurchflutete Blütenpracht ausbreitete, in der kein Ramses seine unübersehbaren Spuren hinterlassen hatte. Während ich ein wenig wehmütig an die Zeit zurückdachte, als der Kleine laufen gelernt hatte, klopfte es plötzlich an der Tür.

Unsere Bediensteten klopfen immer nur einmal. Falls Emerson und ich gerade ungestört bleiben wollen, antworten wir nicht, und der Butler entfernt sich wieder.

»Herein«, rief ich.

»Ein Telegramm, Madam«, sagte Wilkins, während er, mit einem Silbertablett in der



Hand, etwas schwankend auf mich zuging. Wilkins erfreut sich bester Gesundheit, aber er hat die Angewohnheit, immer ein wenig angegriffen zu wirken, damit man ihn nicht allzusehr strapaziert. »Hoffentlich keine schlechte Nachricht«, fügte er mit zitternder Stimme hinzu.

Ich überflog das Telegramm. »Nein, im Gegenteil«, sagte ich. »Wir werden morgen nach Chalfont fahren, Wilkins. Bitte bereiten Sie alles Nötige vor.«

»Ja, Madam. Verzeihung, Madam ...«

»Was gibt es, Wilkins?«

»Wird Master Ramses mit Ihnen zurückkommen?«

»Möglicherweise.«

Sekundenlang zeigten Wilkins' Gesichtszüge den Anflug einer Gemütsbewegung, der jedoch sofort wieder verschwunden war. Schließlich wußte Wilkins, was sich gehörte.

»Das ist alles, Wilkins«, sagte ich mitfühlend.

»Ja, Madam. Danke, Madam.« Er ging auf etwas gewundenen Wegen zur Tür.

Nach einem wehmütigen Blick auf den unberührten Garten vertiefte ich mich wieder in meine Arbeit und sah erst auf, als Emerson den Raum betrat. Statt mich, wie üblich, liebevoll in den Arm zu nehmen, murmelte er nur eine kurze Begrüßung, warf mir einige Papiere in den Schoß und ließ sich seufzend an seinem Schreibtisch nieder, der direkt neben meinem stand.

Jede normale Ehefrau hätte wahrscheinlich eine Szene gemacht, aber ich betrachtete mir die Aufzeichnungen und bemerkte ruhig: »Demnach stimmt deine Datierung der Keramik mit der von Petrie überein, nicht wahr? Das spart uns viel Zeit ...«

»Nicht genug«, brummte Emerson, während sein Federhalter wie wild über das Papier fuhr. »Wir sind hoffnungslos im Rückstand, Peabody. Von heute an werden wir Tag und Nacht arbeiten. Keine Spaziergänge im Garten, keine gesellschaftlichen Verpflichtungen mehr, bevor das Manuskript nicht fertig ist!«

Ich zögerte begreiflicherweise, ihm mitzuteilen, daß uns wahrscheinlich eine weit größere Ablenkung bevorstand als jede gesellschaftliche Verpflichtung. Außerdem vermutete ich, daß etwas geschehen war, was diese überstürzte Arbeitswut hervorgerufen hatte, denn jeder normale Archäologe hält sich für schnell, wenn er die Ergebnisse seiner Arbeit innerhalb von zehn Jahren veröffentlicht. Es war nicht weiter schwer, richtig zu raten.

»Hast du heute Mr. Petrie getroffen?« fragte ich.

»Mmh«, brummelte Emerson und schrieb weiter.

»Arbeitet er auch an einem Manuskript?«

Wütend feuerte Emerson seinen Federhalter quer durch den Raum und funkelte mich an. »Er ist bereits fertig! Das Manuskript geht noch diese Woche in Druck. Kannst du dir das vorstellen?«

Der junge erfolgreiche Ausgräber war für Emerson ein rotes Tuch. Dabei hatten die beiden viele gemeinsame Eigenschaften – die gründliche, methodische Arbeitsweise, die Verachtung für die Kollegen, die weniger exakt arbeiteten, und sogar die Gewohnheit,

diese Verachtung ungeniert publik zu machen. Eigentlich hätten diese Gemeinsamkeiten sie zu Freunden machen müssen, aber das Gegenteil war der Fall. Der Ehrgeiz, Grabungsergebnisse spätestens nach einem Jahr zu veröffentlichen, hatte zu einem grotesken Wettlauf geführt, der nicht nur unnötig und wenig produktiv war, sondern auch, wenigstens in Petries Fall, zu einigen schluderigen Ergebnissen geführt hatte.

»In so kurzer Zeit kann er doch keine gute Arbeit geleistet haben«, sagte ich in der Hoffnung, meinen gequälten Ehemann ein wenig aufzumuntern. »Was zählt denn mehr, die Schnelligkeit oder die Qualität?«

Mein Beruhigungsversuch war fehlgeschlagen. »Natürlich ist beides wichtig«, fauchte Emerson. »Wo zum Teufel ist der verdammte Federhalter? Ich darf keine Sekunde verlieren.«

»Den hast du an die Wand geworfen, und ich bezweifle, daß wir die Tinte jemals wieder von dieser Büste werden entfernen können. Sokrates sieht aus, als hätte er die Masern!«

»Dein Humor, oder was du dafür hältst, ist fehl am Platz, meine liebe Peabody. Ich finde die Lage überhaupt nicht witzig.«

Ich sah von weiteren Aufmunterungsversuchen ab und teilte ihm die Neuigkeit lieber gleich unverblümt mit. »Ich habe heute nachmittag ein Telegramm von Evelyn erhalten. Wir müssen unverzüglich nach Chalfont fahren.«

Emerson wurde aschfahl, und ich bereute sofort, daß ich ihn nicht vorbereitet hatte. Emerson liebte seine Familie über alles. »Alles ist in Ordnung«, fügte ich schnell hinzu. »Es sind gute Nachrichten. Hör zu!« Ich nahm das Telegramm und las vor: »»Wunderbare Neuigkeiten. Kommt und teilt unsere Freude. Wir haben euch schon so lange nicht mehr gesehen.««

Emerson schnappte nach Luft, und dann legte er los. »Amelia! Du bist wirklich die taktloseste Frau, die ich kenne!« schimpfte er. »Welcher Teufel hat dir das eingeflüstert? Du hast es doch mit Absicht getan!«

Ich versuchte, ihm die Ungerechtigkeit einer solchen Unterstellung vor Augen zu führen, und es folgte eine hübsche, erfrischende Diskussion, bevor Emerson wieder besänftigt war. »Hm?« meinte er schließlich. »Gute Nachrichten? Vielleicht eine Ehrendoktorwürde für Walter? Oder ein Lehrauftrag?«

»Typisch Mann!« sagte ich lächelnd. »Ich tippe eher darauf, daß Evelyn wieder ein Kind erwartet.«

»Aber das ist doch lächerlich, Peabody! Natürlich habe ich nichts dagegen, wenn mein Bruder und seine Frau Kinder in die Welt setzen, aber diese Tatsache als ›wunderbare Neuigkeit‹ zu bezeichnen ...«

»In diesem Fall stimmen unsere Ansichten überein, Emerson, aber wir haben das Telegramm ja auch nicht geschickt. Du kennst doch Evelyns Liebe zu Kindern!«

»Stimmt!« Emerson überlegte eine Weile und sah mich dann strahlend an. »Weißt du, was das bedeutet, Peabody? Wenn Evelyn ihre Depression überwunden hat, braucht sie Ramses nicht mehr, und wir können den kleinen Kerl nach Hause holen!«

»Ich bin zum selben Ergebnis gekommen.«

Emerson sprang auf, zog mich vom Stuhl hoch und wirbelte mit mir durchs Zimmer.

»Du hast ja keine Ahnung, wie ich seine Stimme vermißt habe! Und das Tapsen der kleinen Füße! Ich freue mich darauf, ihm wieder aus der Geschichte des alten Ägypten vorlesen zu können und seine Ausgrabungsergebnisse aus dem Rosengarten bewundern zu dürfen ... Ich habe mich nicht beschwert, Peabody, das ist nicht meine Art, aber ich habe Sehnsucht nach Ramses. In diesem Jahr nehmen wir ihn mit nach Ägypten, nicht wahr? Freust du dich auch so sehr, Peabody?«

»Gib mir einen Kuß, Emerson«, hauchte ich matt.

Wir hatten wenig Kontakt zu unseren Nachbarn, weil sie größtenteils sehr langweilig waren und Emerson für einen exotischen Außenseiter hielten. Außerdem war mir nachbarschaftlicher Klatsch verhaßt. Unsere Bediensteten wußten ohnehin mehr über uns und unser Leben, als mir manchmal lieb war, weil Emerson sich in ihrer Gegenwart keinerlei Beschränkung auferlegte und alles laut hinausposaunte. Sicher hatten alle seinen Freudenausbruch mitgehört oder wenigstens erzählt bekommen. Als ich nach oben ging, um mich zum Abendessen umzuziehen, war Rose bereits über alles informiert.

Rose war unser Hausmädchen, aber da ich keine Zofe beschäftigte, half sie mir manchmal bei der Toilette. Heute hatte ich sie zwar nicht gerufen, aber sie erwartete mich bereits, um mich zu fragen, welche Vorbereitungen sie für die Reise nach Chalfont treffen sollte. »Soll ich während Ihrer Abwesenheit das Zimmer von Master Ramses in Ordnung bringen?« fragte sie dann.

»Das Zimmer ist in Ordnung«, antwortete ich. »Außerdem lohnt es sich nicht, etwas in Ordnung zu bringen, was man fünf Minuten nach seiner Ankunft ohnehin nicht mehr wiedererkennt.«

»Dann wird Master Ramses also wieder nach Hause kommen?« fragte Rose lächelnd.

Roses Begeisterung für das kleine Ungeheuer war mir unerklärlich, denn sie hatte die Hauptlast zu tragen. Sie hatte sicher schon tonnenweise Erde und Schmutz von Teppichen und Läufern entfernt. Kurz angebunden, erwiderte ich, daß wir selbst noch nicht wüßten, ob Ramses nach Hause käme. Ich würde ihr jedenfalls rechtzeitig Bescheid geben, falls ihre Dienste gebraucht würden.

Ramses hatte kein Kindermädchen. Zu Anfang, als wir in dieses Haus zogen, hatten wir eine Nanny eingestellt, aber sie hielt es nur eine Woche aus. In den nächsten Jahren wechselten die Damen mit so atemberaubender Geschwindigkeit, daß Emerson sich beklagte, weil er nie Zeit hatte, sich ein Gesicht einzuprägen. Im zarten Alter von drei Jahren erklärte uns Ramses, daß er keine Nanny mehr bräuchte, und Emerson stimmte ihm zu. Ich hätte ihn lieber unter der Aufsicht einer resoluten Person – vielleicht einer Gefängnisaufseherin – gewußt, aber es war fast unmöglich, noch irgend jemanden für diese Stellung zu begeistern. Der Klatsch hatte sich wahrscheinlich herumgesprochen.

Als wir das Speisezimmer betraten, sah ich auf den ersten Blick, daß die bevorstehende Rückkehr unseres Sohnes bereits eine akzeptierte Tatsache war. Wilkins machte ein gottergebenes Gesicht, und der Diener John lächelte. Er war Ramses ebenso treu ergeben

wie Rose.

Ich habe es bereits seit langer Zeit aufgegeben, Emerson korrektes Benehmen vor den Bediensteten beizubringen. Immer wieder und wieder spricht er vor ihnen über die persönlichsten Dinge und scheut auch nicht davor zurück, gelegentlich Wilkins um seine Meinung zu bitten. Dieser jedoch ist zu höflich und zieht sich mit einem diplomatischen »Ich weiß wirklich nicht, Sir« aus der Affäre. John dagegen ist sehr unbefangen, denn diese ist seine erste Anstellung.

An diesem Abend jedoch war Emerson ungewöhnlich zurückhaltend. Er machte nur hin und wieder eine Bemerkung über die Rosen und das Wetter, während er seine Suppe aß. Aber kaum war John verschwunden, um den nächsten Gang zu holen, fragte er ganz beiläufig: »Wir müssen uns allmählich Gedanken über die nächste Grabungssaison machen, Peabody. Wirst du das Mädchen mitnehmen?«

Bisher hatte keiner von uns jemanden aus der Dienerschaft mitgenommen, und die Vorstellung, wie Rose in ihrem adretten, schwarzen Kleid und dem Häubchen in ein Zelt kriecht oder ein Feldbett in einem leeren Grab aufstellt, hatte für mich etwas Befremdliches. Ich antwortete Emerson in entsprechender Weise.

»Nun gut«, sagte er. »Du kannst tun, was du für richtig hältst. Ich für meinen Teil hätte diesmal gern einen Kammerdiener dabei. John ...«, und damit wandte er sich dem jungen Mann zu, der gerade mit dem Roastbeef hereingekommen war, »würden Sie gern in diesem Jahr mit uns nach Ägypten fahren?«

Wilkins rettete die Platte, bevor allzuviel Soße auf den Teppich getropft war. John war völlig außer sich. »Wie, Sir? Ich, Sir? Oh, Sir, ich würde sehr gern mitkommen. Meinen Sie diese Frage ernst, Sir?«

»Aber natürlich! Sonst hätte ich nicht gefragt!« schimpfte Emerson.

»Bist du sicher, daß du weißt, was du sagst?« fragte ich.

»Aber, aber, Mrs. Emerson ... pas devant les domestiques!« Emerson grinste mich herausfordernd an.

Natürlich überhörte ich die Bemerkung, denn schließlich hatte Emerson die Diskussion eröffnet, und ich mußte die Sache auf der Stelle klären.

»Wenn du nicht einmal in England einen Kammerdiener hast, frage ich mich wirklich, was er dir in Luxor nützen soll?«

»Ich dachte ...«, begann Emerson.

Aber John unterbrach ihn. »Oh, bitte, Sir! Madam! Ich werde mich nützlich machen, die Gräber sauberhalten, die Stiefel putzen ... Ich kann mir denken, daß sie bei dem vielen Sand immer sehr staubig werden ...«

»Gut, gut«, sagte Emerson zufrieden. »Damit wäre diese Frage also erledigt. Was ist los, Wilkins? Weshalb servieren Sie nicht? Ich bin völlig ausgehungert!«

Wilkins stand nur stumm da und zuckte mit keiner Wimper. »Stellen Sie die Platte auf den Tisch, John«, sagte ich schließlich resigniert. »Für heute wollen wir es genug sein lassen.«

»Ja, Madam. Vielen Dank, Madam. O Madam ...«

»Es ist in Ordnung, John.«

Obwohl John riesengroß ist, ist er immer noch ein Kind. Jede Gemütsregung ist deutlich auf seinem Gesicht abzulesen. Zuerst war er bleich vor Aufregung gewesen, aber mittlerweile blühte gesunde rosafarbene Freude auf seinen Wangen, während er seinen unglücklichen Vorgesetzten hinausführte.

Emerson rückte dem Fleisch mit Messer und Gabel zuleibe und vermied es sorgfältig, in meine Richtung zu blicken. Der selbstzufriedene Zug um den Mund störte mich sehr.

»Wenn du glaubst, daß die Angelegenheit geregelt ist, dann täuschst du dich«, sagte ich. »Wirklich, Emerson, eigentlich müßtest du dich schämen! Wirst du es denn nie lernen? Dein unkorrektes Benehmen hat den armen Wilkins schockiert und in John Hoffnungen geweckt, die nicht erfüllt werden können.«

»Ich will verdammt sein, wenn ich mich bei Wilkins entschuldige«, brummte Emerson. »In wessen Haus lebe ich eigentlich? Wenn ich nicht einmal in meinem eigenen Haus ...«

»Er wird es überstehen, denn er kennt dich mittlerweile. Im Augenblick denke ich eigentlich eher an John. Er wird sehr enttäuscht sein ...«

»Manchmal wundere ich mich über dich, Amelia«, sagte Emerson. »Hast du wirklich geglaubt, ich will John als Kammerdiener mitnehmen? Ich hatte eigentlich an eine ganz andere Aufgabe gedacht.«

»Ramses?«

»Genau. Ich liebe mein Kind, aber ich kenne auch seinen Charakter genau. Ich kann mich unmöglich auf meine Arbeit konzentrieren, wenn ich mir um Ramses Sorgen machen muß.«

»Ich hatte vor, in Kairo eine Kinderfrau zu engagieren ...«

»Eine Frau!« Emerson legte sein Messer weg und stützte beide Ellenbogen auf den Tisch. »Die Ägypter verwöhnen ihre eigenen Kinder sträflich, und die, die für die Engländer arbeiten, sind verdorben. Ihnen hat man eingetrichtert, daß Engländer bessere Menschen sind. Mich schüttelt es, und mein Blut beginnt zu kochen, wenn ich solche ...«

»Du kommst vom Thema ab«, ermahnte ich ihn. »Dann suchen wir eben einen jungen Mann.«

»Einen wie John. Denke doch einmal nach, Amelia! Selbst wenn wir in Kairo einen geeigneten jungen Mann finden würden – unser Problem beginnt doch schon auf der Reise!«

»Oh!«

»Ich werde ja jetzt schon nervös, wenn ich mir vorstelle, daß Ramses allein überall auf dem Schiff herumklettert oder vielleicht sogar über Bord fällt! Ich kann den leeren Rettungsring auf der Meeresoberfläche schon förmlich sehen ...«

»Ist das nicht ein wenig übertrieben, mein Lieber?«

»Vielleicht«, meinte Emerson und sah mich mit dem Blick an, den ich nur zu gut kannte. »Außerdem mußst du daran denken, daß Ramses unsere Kabine teilen muß, wenn er keine Begleitperson hat. Und falls ich richtig informiert bin, dauert die Fahrt zwei lange Wochen. Verstehst du mich, verdammt noch mal?«

»Diese Runde geht an dich, Emerson. Ich muß zugeben, daß ich diese Seite des Problems nicht bedacht habe.«

»Wirklich nicht?« Emersons Blick wurde immer eindringlicher. »Dann muß ich dich wohl ein wenig daran erinnern, oder?«

Und später am Abend löste er sein Versprechen auf sehr überzeugende Weise ein.

Wir erreichten Chalfont am Nachmittag und wurden von Evelyn begrüßt. Das strahlende Lächeln auf ihrem Gesicht bestätigte meine Vermutungen, und ich umarmte sie herzlich. »Ich freue mich so für dich, Evelyn!« flüsterte ich.

Emerson war weniger taktvoll. »Amelia hat mir gesagt, daß es wieder einmal soweit ist, Evelyn. Ich hatte gehofft, daß ihr Schluß gemacht hättet und uns endlich einmal in Ägypten besuchen würdet ...«

Lachend fiel ihm Walter ins Wort. »Mein lieber Radcliffe, eigentlich solltest du ja wissen, daß Evelyn nicht ganz allein dafür verantwortlich ist! Aber Spaß beiseite, komm und sieh dir meine neueste Erwerbung an.«

»Etwa den demotischen Papyrus?« Für Altertümer ließ Emerson fast alles im Stich. Sofort ließ er Evelyn los und folgte seinem Bruder.

Evelyn lächelte mir zu. Sie war noch immer so hübsch wie damals, als ich sie kennengelernt hatte, und auch ihre Figur hatte sich im Lauf der Jahre kaum verändert. Aber trotz ihres strahlenden Lächelns konnte ich eine leichte Besorgnis nicht unterdrücken. »Ist diesmal wirklich alles in Ordnung?«

Sie legte den Arm um meine Taille und zog mich weiter. »Ja, alles ist in bester Ordnung. Ich habe die gefährliche Zeit ausgezeichnet überstanden ...«

Evelyn ist seltsamerweise sehr schüchtern, wenn sie über einen so normalen Zustand wie eine Schwangerschaft reden soll. Mir dagegen ist solche Zurückhaltung fremd, und deshalb sagte ich sehr direkt: »Ja, die ersten drei Monate sind die gefährlichsten. Demnach wirst du das Baby im Dezember oder Januar bekommen. Übrigens, da wir gerade über Kinder sprechen ...«

»Aber natürlich! Du wirst Ramses sehen wollen.«

Sie sprach sehr zögernd und sah mir nicht in die Augen. »Ist etwas passiert?« fragte ich ganz ruhig.

»Nein, selbstverständlich nicht. Nur ... Also, die Wahrheit ist, daß wir ihn im Augenblick nicht finden können.«

Bevor ich noch weitere Fragen stellen konnte, stürmte Emerson in die Halle, wo wir uns befanden. »Er ist verschwunden!« schrie er. »Peabody! Ramses ist verschwunden! Er ist schon seit dem Frühstück fort. Verdammt, weshalb steht ihr alle noch herum? Wir müssen ihn suchen!«

Ich packte eine der Marmorsäulen, um nicht augenblicklich von Emersons Griff aus der Halle gerissen zu werden. »Beruhige dich, Emerson! Man sucht ihn sicher bereits. Außerdem könntest du dich verlaufen, und dann müßten wir auch noch dich suchen. Du weißt doch, wie Ramses ist: Wenn er fertig ist, wird er schon zurückkommen.«

Genausogut hätte ich gegen eine Wand reden können. Emerson ließ mich los und



stürmte aus der Tür.

»Ihr braucht euch wirklich nicht aufzuregen«, bekräftigte Evelyn. »Wie du ganz richtig bemerkt hast, ist dieses Verhalten typisch für Ramses.«

»Ra-a-amses!« Emersons Stimme war nicht umsonst berühmt für ihre Tragweite. »Papa ist hier, Ramses ... Wo bist du? Ram-ses ...«

»Ich könnte eine Tasse Tee vertragen«, sagte ich zu Evelyn, weil ich nach der langen Zugfahrt durstig war. Wenn ich eine Aufmunterung gebraucht hätte, hätte ich um Whisky mit Soda gebeten.

Wenige Minuten später kam Emerson zurück, wobei er Ramses wie ein Wickelkind auf den Armen trug. Das zu Herzen gehende Bild ließ mich allerdings kalt, denn Ramses war wie üblich von oben bis unten völlig mit Schmutz bedeckt, und Emersons Anzug hatte gerade eine umständliche Reinigungsprozedur überstanden.

Die gestreifte Katze, die wir von unserer vorletzten Expedition aus Ägypten mitgebracht hatten, kam langsam hinterdrein. Sie war die ständige Begleiterin unseres Sohnes, aber leider waren ihre guten Eigenschaften ihm kein Vorbild. Während sie sich auf dem Teppich niederließ, um sich ausgiebig zu reinigen, befreite sich Ramses aus den Armen seines Vaters und stürzte auf mich zu, ohne sich auch nur die Füße abzutreten.

Nachdem der nach Hund, Kuhstall und Schokolade riechende, kleine klebrige Kerl deutliche Spuren auf meinem Kostümrock hinterlassen hatte, trat er einen Schritt zurück und begrüßte mich. »Guten Tag, Mama!«

Ramses hat ein ganz entzückendes Lächeln. Sonst ist er nicht gerade hübsch. Besonders seine Nase ist sehr groß und verspricht, dem Vorbild seines Namensvetters unter den ägyptischen Pharaonen recht ähnlich zu werden. Auch sein Kinn ist sehr ausgeprägt, und ich muß zugeben, daß mich der Anblick des gleichen Grübchens jedesmal außer Fassung bringt. Ich erwiderte sein Lächeln. »Wo hast du denn gesteckt, du Schlingel?«

»Ich habe Tiere freigelassen. Auf Fallen«, antwortete Ramses. »Ich dachte, ihr würdet erft später kommen.«

»Was ist los?« fragte ich und runzelte die Stirn. »Du lispelst ja wieder!«

»Das ist kein Lispeln«, verteidigte Evelyn den kleinen Schurken, der sich dem Teetisch zugewandt hatte und eifrig Sandwiches verzehrte. »Er hat seine ›s‹ immer einwandfrei gesprochen!«

»Du kannst es nennen, wie du willst«, sagte ich. »Er macht es jedenfalls absichtlich, um mich zu ärgern.«

Ramses hatte sich an die Knie seines Vaters gelehnt und betrachtete mich mit einem seltsam langen Blick, während er sich ein Kressesandwich im ganzen in den Mund stopfte. Die Ankunft des atemlosen, keuchenden Walter verhinderte eine Fortsetzung der Diskussion.

»Da bist du ja, du kleiner Gauner!« sagte er erlöst. »Wo warst du denn? Du wußtest doch, daß deine Eltern kommen!«

»Ja, daf fon ...« Ramses sah mich an. Langsam und deutlich wiederholte er den Satz:

»Ja, das ist schon. Aber ich dachte, dass der Zug später kommen würde. Du mußt Anzeige gegen Will Baker erstatten, Onkel Walter! Er stellt wieder Fallen auf. Ich habe heute viele Tiere befreit.«

»Tatsächlich? Wird gemacht!« sagte Walter.

»Guter Gott!« stöhnte ich. Früher hatte Walter Ramses einmal verhaßt, weil er Seiten aus einem Buch gerissen hatte, aber jetzt war auch er ein willenloses Werkzeug in den Händen dieses kleinen Diktators geworden!

»Deine Ausdrucksweise, Amelia!« zischte Emerson. »Denke daran, daß junge unschuldige Ohren dir zuhören.«

Nachdem Ramses sich auf meinen Vorschlag hin zum Waschen und Umziehen begeben hatte, kehrte das braunhäutige Ungeheuer mit dem dunklen Wuschelkopf kurze Zeit später in Begleitung seiner drei blonden Vettern, die sich wie vollendete Gentlemen benahmten, zu uns zurück. Der neunjährige Radcliffe sah ein wenig angegriffen aus, aber die jüngeren Zwillinge Johnny und Willy schienen die Strapazen, die unser Sohn ihnen sicher verursacht hatte, besser überstanden zu haben. Nachdem sie uns artig begrüßt hatten, trat Ramses mit einem blondgelockten vierjährigen Engelchen auf mich zu, dessen kugelrunde Augen etwas gequält schauten, weil Ramses sie fest im Genick gepackt hielt. Er schubste sie in meine Richtung und sagte: »Und das ist ›Melia‹, Mama.«

Ich gab ihr einen Kuß, doch als ich sie neben mich auf das Sofa heben wollte, sagte die Kleine: »Danke, Tante, aber ich mag lieber neben Ramses sitzen.« Ich seufzte nur, als ich den Blick bemerkte, mit dem sie meinen Sohn fixierte – wie eine kleine Maus, die vor einer Schlange sitzt.

Während sich Evelyn rührend um das Wohl der lieben Kleinen kümmerte, wandte ich meine Aufmerksamkeit dem Gespräch zwischen den Männern zu.

»Dann werdet ihr also nicht nach Theben zurückgehen?« fragte Walter gerade.

»Verdammt! Das sollte doch eine Überraschung für Amelia werden!« zischelte Emerson leise.

»Ich liebe keine Überraschungen«, sagte ich. »Am wenigsten, wenn sie auch noch unsere Arbeit betreffen.«

»Diese wirst du mögen, meine liebe Peabody. Rate, wo wir in diesem Winter graben werden!«

Die liebevolle Anrede ließ die heftige Erwiderung, die mir auf der Zunge lag, ungesagt. Ich weiß nicht, wann wir begonnen haben, uns auf die zärtlichste Weise mit unseren Nachnamen anzusprechen, jedenfalls aber war es mittlerweile eine beglückende Gewohnheit geworden.

Sanfter gestimmt, sagte ich: »Mein lieber Emerson, ich habe keine Ahnung, wo ich beginnen soll. Ich möchte an unendlich vielen Plätzen graben.«

»Aber du hast doch einen ganz großen Wunsch! Sozusagen eine bisher unbefriedigt gebliebene Sehnsucht, die Krönung deiner archäologischen Karriere?«

»O Emerson!« Ich klatschte in die Hände, ohne daran zu denken, daß ich immer noch mein Tomatensandwich hielt. Während ich die traurigen Reste mit einem Taschentuch

abwischte, fragte ich: »Pyramiden! Hast du das gemeint? Hast du eine Pyramide für uns?«

»Nicht nur eine, sondern fünf!« antwortete Emerson, und seine blauen Augen leuchteten. »Dahschûr, Peabody! Das Pyramidenfeld von Dahschûr, dort werden wir graben. Freut dich das?«

»Du willst sagen, daß du hoffst, dort graben zu können«, stellte ich richtig, während meine erste Begeisterung wich. »Hast du eine Genehmigung bekommen?«

»Du weißt, daß ich niemals im voraus bei der Ägyptischen Antikenverwaltung um Genehmigungen bitte, weil die lieben Kollegen oft genug davon Wind bekommen und dann ihrerseits Anträge stellen. Ich mag keine Namen nennen, aber du kannst dir sicher denken, wen ich dabei im Auge habe.«

Ich ließ die kleine Anspielung auf Mr. Petrie außer acht und sagte: »Aber Emerson, du weißt doch, daß de Morgan im letzten Frühjahr in Dahschûr gegraben hat. Als Direktor der Ägyptischen Antikenverwaltung kann er sich sein Wunschgebiet aussuchen. Glaubst du, daß er dir sein Projekt abtreten wird?«

»Soweit ich weiß, ist de Morgan vernünftiger als sein Vorgänger«, meinte Walter, der Friedensstifter.

»Ja, Grebaut war ein Idiot«, pflichtete Emerson bei. »Mir hat er allerdings nie etwas getan.«

»Er hatte doch Angst vor dir«, warf ich ein, »nachdem du ihm gedroht hast, ihn umzubringen!«

»Ich kann mir nicht erklären, woher du immer wieder solche Informationen beziehst«, sagte Emerson mild. »Ich bin doch ein friedlicher Mensch! Mir vorzustellen, daß ich den Generaldirektor der Ägyptischen Antikenverwaltung mit roher Gewalt bedrohe, nein, meine Liebe, ich weiß wirklich nicht ...«

»Laßt es gut sein«, appellierte Walter zwinkernd. »Wir wollen hoffen, daß es in diesem Jahr keinerlei Komplikationen gibt. Wenigstens nicht gleich einen Mord!«

»Ich hoffe«, sagte Emerson. »Diese Ablenkungen stören den Ablauf der Arbeit. Amelia ist zwar aus unerfindlichen Gründen der Meinung, daß sie Talent zum Detektiv hat, aber ...«

»Ich verdanke ihrem Spürsinn viel«, sagte meine liebe Evelyn. »Du solltest nicht so über Amelia reden, Radcliffe, denn ich war damals Zeuge ihrer Fähigkeiten.«

»Und beim nächsten Mal hat es doch sogar dich selbst betroffen, Radcliffe. Du warst doch der Leiter der Expedition, wo immer wieder Personen verschwanden oder von alten Flügen verfolgt wurden.«

»Das hat sie mir eingebrockt«, brummte Emerson und sah mich an.

»Ich weiß gar nicht, worüber du dich beschwerst«, entgegnete ich. »Es war eine spannende Geschichte und außerdem haben wir einige interessante Sachen im Tal der Könige entdeckt.«

»Aber ihr habt euch in der Zufreibung def Grabef geirrt«, ließ Ramses sich vernehmen. »Ich glaube aber, daf man daf Grab def Tutanchamun noch finden wird.«

Walter wußte, daß Emerson Kritik an seiner Arbeit von niemandem – auch nicht von seinem Sohn – akzeptierte, und beeilte sich, das Thema zu wechseln. »Sag, Radcliffe, hast du irgend etwas über die Herkunft der illegalen Antiquitäten gehört, die plötzlich überall auftauchen? Teilweise sind sehr schöne Stücke dabei, auch Schmuck. Hältst du es für möglich, daß die Grabräuber in Theben ein weiteres Mumienversteck gefunden haben?«

»Dein Onkel spricht von der Höhle in Deir-el-Bahri«, erklärte Emerson seinem Sohn. »Sie enthielt viele Mumien, die die Priester dort versteckt hatten, nachdem die ursprünglichen Gräber ausgeraubt worden waren.«

»Danke, Papa, aber ich bin mit den Einzelheiten vertraut. Die Höhle wurde von Grabräubern auf Gurneh in der Nähe von Theben gefunden. Sie haben einzelne Stücke verkauft, die dem damaligen Direktor der Antikenverwaltung die Möglichkeit gaben, die Spur zurückzuverfolgen und die Lage der Höhle in Erfahrung zu bringen ...«

»Es reicht, Ramses«, sagte ich.

»Hmm«, brummelte Emerson. »Um auf deine Frage zurückzukommen, Walter – natürlich ist das möglich, aber soviel ich weiß, stammen die Stücke aus völlig verschiedenen Perioden, so daß die Vermutung naheliegt, daß eine größere Bande dahintersteckt, die an verschiedenen Plätzen aktiv ist. Diese Vandalen! Wenn ich einen von ihnen in die Finger kriege! Ich schwöre ...«

»Gerade hast du noch geschworen, daß du nicht Detektiv spielen willst«, sagte Walter lächelnd. »Keine Morde für Amelia und keine Räuber für dich! Nur eine simple Grabungsexpedition! Und vergiß nicht, nach Papyri zu suchen – nach demotischen Papyri, bitte. Ich brauche noch einige, sonst wird mein Lexikon nie fertig.«

»Und ich«, sagte Ramses, während er das letzte Sandwich an die Katze verfütterte, »ich werde tote Menfen aufgraben, weil man auf den menflichen Überresten auf die Abtammung der alten Ägypter fliegen kann. Eine Unterfuchung über die Technik der Mumifizierung wäre auch sehr intereffant.«

Emerson beugte sich mit zärtlichem Lächeln zu seinem Sohn hinunter und strich ihm über die Haare. »In Ordnung, Ramses. Papa wird viele tote Leute für dich finden.«